



CARNEVALE DI VENEZIA

Carnevale di Venezia

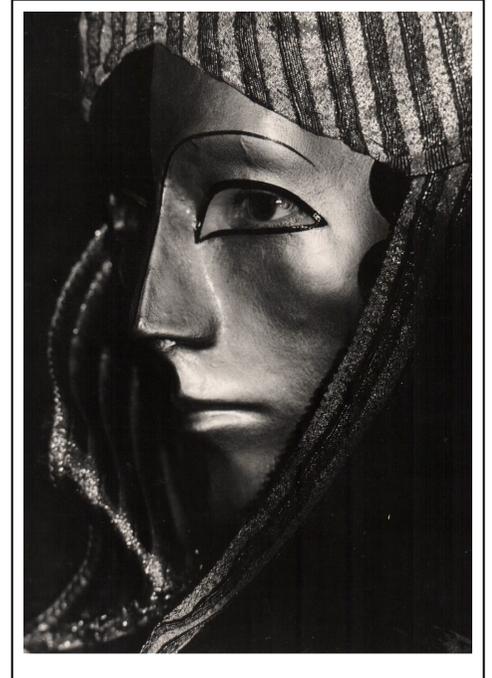
Venedig verleitet zur Assoziation «Schöne Masken» und «Carnevale di Venezia». Er gilt als einer der schönsten in der Welt. Seine Vergangenheit ist vielfältig, hat immer mit der Geschichte des Stadtstaates zu tun und seiner Gesellschaft. Der Hintergrund ist oft dramatisch und voll von Geschichten. Der Carnevale di Venezia hat nichts mit dem nordischen Fasnachtstreiben zu tun, bei dem es darum geht, den Winter mit Lärm und hässlichen Fratzen zu vertreiben. Der Carnevale di Venezia ist ein Lebensgefühl, das tief verwurzelt und einmalig in seinem Empfinden ist. Verstehen kann man den Carnevale nur, wenn man um den Zusammenhang mit der Pestzeit weiss, mit dem sagenhaften Reichtum des alten Venedig und der Commedia dell'Arte.

Vergleiche zwischen der Pest und der Pandemie von heute sollte man nicht überstrapazieren, einmal handelt es sich um Viren, bei der Pest waren Bakterien am Werk, die von Ratten und deren Flöhe auf Menschen übertragen wurden. Bei der Pest starben Hunderttausende, jeder Dritte war davon betroffen. Sie wütete in ganz Europa, Venedig traf es besonders schlimm.

Parallelen zu heute gibt es durchaus. Die Pest hatte ihren Ursprung ebenfalls im fernen Osten. In Venedig war bekannt, dass in der Hafengstadt Kappa im schwarzen Meer eine seltsame Krankheit ausbrach, an der die Menschen plötzlich in grosser Zahl starben. Für die Venezianer war das weit weg und ging sie nichts an. Auch als die Seuche in Konstantinopel ausbrach, waren die Venezianer nicht besonders beunruhigt.

Ein Jahr später, im März 1348, legte ein genuesisches Handelsschiff in Venedig an, mit der tödlichen Fracht an Bord. Plötzlich war das Fieber in der Stadt und das Unglück nahm seinen Lauf. Entsetzliches Kopfweh, bleierne Mattigkeit und die bekannten Pestbeulen. 70 Stunden nach der Ansteckung war man tot. Es konnte jeden treffen, jung oder alt, arm oder reich, die Seuche kannte keine Grenzen und machte keine Unterschiede.

Venedig war damals die grösste Stadt Italiens mit rund 200'000 Einwohnern. Ein Drittel davon, etwa 70'000 starben



schliesslich an der Pest. Im Monat Mai füllten sich die Plätze, Höfe, Grabstätten und Kirchhöfe mit Leichen.

Das Schlimmste war, man wusste nicht, woher die Krankheit kam und womit man sie behandeln konnte. Der Wissensstand der Medizin verharrte noch im Denken von Hippokrates und Galenus. Die Krankheiten entstanden durch ein Ungleichgewicht von Säften im Körper. Also verordneten die Ärzte Schröpfen und Aderlass. Man kann sich vorstellen, dass diese Behandlungsmethoden nicht förderlich waren. Schon gar nicht der Rat, sich nicht mehr zu waschen, saubere Stellen auf der Haut würden der Krankheit den Eintritt in den Körper gewähren.



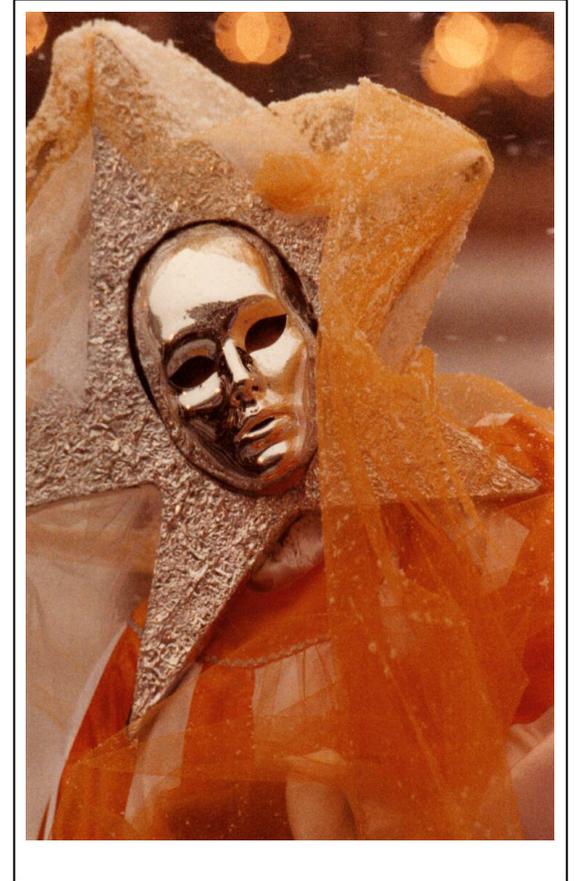
Von den Ärzten wurde die berühmte Pest-Maske getragen. Was an einen Vogelkopf erinnert, hatte den Zweck, sich vor schlechter Luft zu schützen. Die lange Spitze diente als Speicher für Arzneien, Kräuter und Tinkturen, sogar Weihrauch. Die ersten Schutzmasken, die getragen wurden. Schnell wurden sie auch im Carnevale integriert. Aus den hässlichen Ledermasken wurden weisse Schnabelmasken, dann kam die berühmte Bauta.

Sior Maschera mit der klassischen Maske, er trägt einen langen, schwarzen Mantel, den Tabarro, oder den kurzen Umhang, der Kopf und Schultern bedeckt, «Bauta» genannt. So heisst aber heute die ganz eigenartige, typische Maske, die unterhalb der Nase in einem wulstartigen Vorsprung endet. Früher trug man sie an einem langen Stab vor dem Gesicht, ähnlich einer Lorgnette. So bleibt ein Grossteil des Gesichtes frei, und trotzdem blieb man unerkant. Auch wurde das Sprechen und Atmen nicht behindert und man kannte kein beengendes Gefühl der Vollmaske. Heute wird die «Bauta» als Maske verkauft, die sich hinter dem Kopf binden lässt. Es gibt sie klassisch weiss, aber auch schwarz oder golden, sogar aus Leder.

Seit 1000 Jahren wird in Venedig Carnevale gefeiert. Die Venezianer fanden eine Vielzahl von Gründen. Ein Grund zum Feiern ist tatsächlich der Giovedì Grasso,

denn am Gründonnerstag 1162 fielen der Patriarch von Aquileia und seine 12 Kanoniker in die Hände der Venezianer. Ihre Freilassung erfolgte unter der Bedingung, jährlich dem Dogen von Venedig ein Präsent, bestehend aus einem Stier und 12 Schweinen zu schicken. Das war kein Witz, sondern reine Bosheit. Jedenfalls währte diese Tributabgabe über 500 Jahre. Und jedes Mal hatte das Volk einen Grund zu feiern und zu schmausen, während der Doge im Gedenken an den Sieg kleine hölzerne Burgen demolierte.

Der zweite Festgrund ist der 9. Mai, das Festa della Sensa oder das Festa dell'Ascensione, in Anlehnung an Christi Himmelfahrt. Auch hier liegt dem Fest ein militärischer Sieg zugrunde. Der Doge Pietro II. Orseolo, machte am 9. Mai 1000 mit einem Sieg über die dalmatinischen Piraten den Weg frei für die Handelswege ins gesamte Mittelmeer, das nun «mare nostrum» genannt wurde. Seither fuhr der Doge jedes Jahr mit seinem Bucintoro an die Stelle, wo die Lagune mit dem Meer zusammentrifft. Dort warf der Doge einen goldenen Ring ins Meer und sprach dazu die Worte: «Desponsamus te, mare, in signum veri perpetuque domini». Wir heiraten dich, Meer, zum Zeichen unserer wahren und ewigen Herrschaft. Das Prunkschiff hiess Bucintoro in Anlehnung an Duecento, weil es Platz hat für 200 Personen. 178 Ruderer wurden dazu gebraucht, ausgesuchte Arsenalotti. Die Arsenalotti sind die Schiffsbauer vom Arsenal, hoch angesehene Fachleute. Deshalb wurden sie vom Dogen höchst persönlich eingeladen zu einem gewaltigen Fest, in dem Unmengen von Fleisch aufgetischt wurden.



Damit zeigt sich das Verhältnis der Regierung zu den Arbeitern oder von der Herrschaft zum einfachen Volk, immer sehr fürsorglich und kooperativ. Das Regierungssystem von Venedig war eine Art Oligarchie. An der Macht konnte jeder teilhaben, der geschäftlichen Erfolg hatte

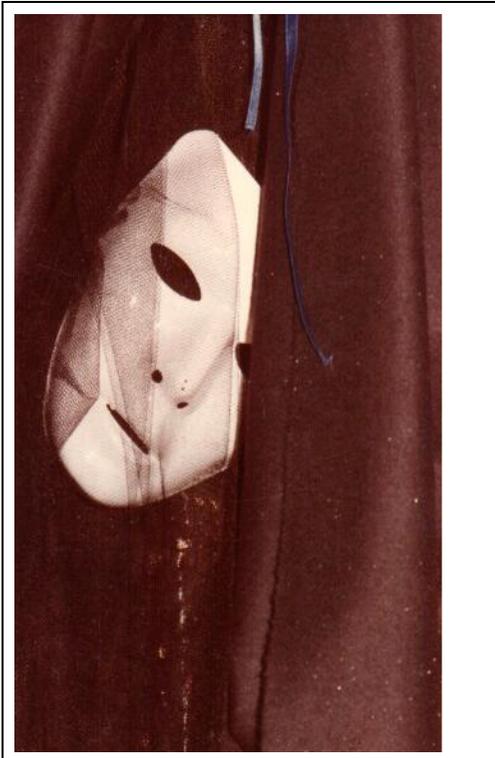
oder eine besondere Leistung für die Stadt erbrachte. Das Wohl der Stadt stand immer im Zentrum. Selbst der Doge musste sich dem unterordnen. Kaum gewählt, verlor der Doge seine Privilegien, er durfte keine privaten Geschäfte mehr tätigen, er musste sogar seine prunkvollen Auftritte aus der eigenen Tasche bezahlen. Sobald ein Doge drohte zu mächtig zu werden, wurde er abgesetzt oder starb auf mysteriöse Weise. Zwei wurden sogar öffentlich hingerichtet, als sie ihre eigenen Interessen über das Wohl des Staates setzten.

In der Pestzeit war die Rolle der Obrigkeit entscheidend. Sie musste fähig sein, Mittel und Wege gegen die Krankheit zu finden. Tatsächlich entwickelte Venedig in der Not eine vorbildliche Gesundheitsbehörde. Eine Kommission wurde eingesetzt, mit Befugnissen, die über den Grossen Rat oder den Dogen hinausgingen. Sie erliessen eine Kontaktsperre, eine Art «Bleiben Sie zu Hause». Man wusste, dass die Krankheit von aussen kam, also durften die Schiffe nicht mehr direkt in den Hafen einlaufen, sondern mussten eine Weile vor der Stadt bei den vorgelagerten Inseln anlegen und genau 40 Tage warten. «Quaranta giorni», deshalb der Name Quarantäne. Wer allerdings über viel Geld verfügte, durfte dennoch passieren.

Peinliche Sauberkeit wurde verordnet, die Leichen sofort abgeholt, früher legte man sie einfach vor die Tür, um von den Totengräbern abgeholt zu werden, dann wurden sogar Kranke separiert und auf entfernte Inseln gebracht. Verwandte durften die Kranken besuchen, mussten aber dann auf der Insel bleiben. Alle Schenken wurden geschlossen. Allerdings nicht wegen allfälliger Ansteckungsgefahr, sondern weil zu viele Venezianer ihre Furcht im Alkohol ertränkten.

Um die niedergedrückte Stimmung etwas aufzuhellen, untersagte die Kommission das Tragen von Trauerkleidung, ebenso wie schwarze, dunkelblaue und dunkelgrüne Kleider – nur Frauen über 50 und Arme, die wenig anzuziehen hatten, waren davon ausgenommen.

Fast schien es, als hätte die Stadt den Kampf gegen die Krankheit verloren, als im Spätsommer die Pest so schnell abflaute, wie sie gekommen war. Der Grund dafür

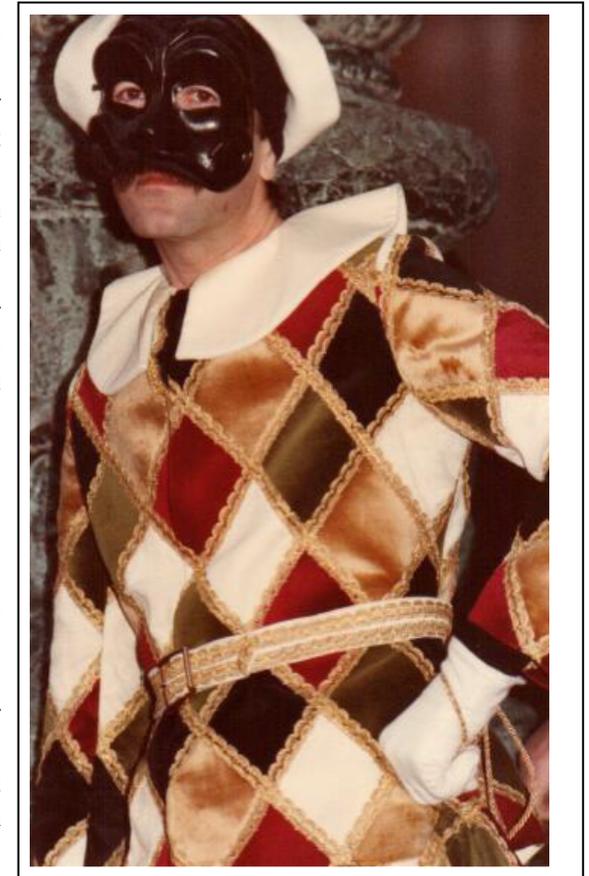


ist bis heute rätselhaft. Möglicherweise sind die Überlebenden gegen den Pesterreger immun geworden. Eine andere Erklärung sind die Katzen, die gegen die Rattenplage eingesetzt wurden. Bis heute sind die Katzen in Venedig heilig, in fast jedem Haushalt werden auch heute noch Katzen gehalten.

Der Sieg über die Pest war nur von kurzer Dauer. Insgesamt gab es 20 Wellen, bis der Rat am 13. Juli 1577 die Befreiung von der Pest verkündete. Aus Dankbarkeit bauten die Bürger die Kirche «Il Redentore». Der Erlöser. Beim Redentore-Fest wird aus Booten eine schwimmende Brücke gebaut, auf dem Steg überquerte der Doge den Kanal, um die Messe zu feiern. Das wird heute noch gemacht, begleitet von einem gewaltigen Feuerwerk am Vorabend.

Bis 1630 blieb Venedig von weiteren Ausbrüchen der Pest verschont. Dann aber suchte eine letzte Welle die Stadt heim, wieder starb rund ein Drittel der Bevölkerung, diesmal auch der Doge, Giovanni Tiepolo und wieder gelobten die Bürger den Bau einer Kirche. Mit Santa Maria della Salute sollte das Übel endgültig aus der Stadt weichen. Das hat tatsächlich geklappt, denn die weiteren Epidemien, die Europa plagten, verschonten die Lagunenstadt.

Und wieder ist damit ein Fest verbunden, nach dem Festa del Redentore natürlich auch das Festa della Santa Maria della Salute und damit kommen wir wieder zum Carnevale. Wenn ein Fremder die Venezianer fragte, wann genau der Carnevale beginnt, dann bekam er die Antwort 5. Oktober, 13. Juli, 9. Mai oder doch am Giovedì grasso? Niemand weiss es, aber es ist auch egal. So wie Sior Maschera kann jeder das ganze Jahr in Venedig herumlaufen.



Es ist eine psychologische Frage, warum Menschen, trotz Pandemie Party feiern wollen, egal mit welchen Folgen. Fatalismus in Reinkultur gab es auch im alten Venedig. In Venedig sagte man, gestorben wird sowieso.

«Solo i morti xe veci!»

Heute sind wir jung, heute wird gefeiert. Und das während des ganzen Jahres. Doch da kommt noch ein Merkmal hinzu, das entscheidend ist: Man konnte es sich leisten!

Venedig war so reich, so unermesslich reich. Doch was nützt all der Reichtum, wenn morgen der Tod alles wegnimmt?

Im 15. Jahrhundert erreichte die Republik von San Marco die Höhe ihrer Macht und ihres Reichtums. Tommaso Mocenigo, der 64. Doge, kann vor seinem Tode sagen: «Wir sind die Herrscher über das Gold der Christenheit.»

Venedig verfügte über die höchsten Staatseinkünfte der Welt. Das Jahreseinkommen eines Nobile, eines Ehrenmannes, betrug nach heutigen Massstäben Werte in Millionenhöhe, jedenfalls mehr, als für den Neubau eines Palastes nötig gewesen wäre. Ein Palazzo kostete ungefähr 3000 Dukaten, das Jahreseinkommen belief sich über 100'000. In den rialtischen Magazinen stapelte sich die Handelsware aus dem Orient und Okzident: Seidenstoffe, Goldbrokat und Baumwolle, Getreide und Gewürze, besonders Pfeffer, Zucker und Duftstoffe, Perlen und Schmuck. Die Gewinnmarge dieser Produkte betrug manchmal 1000 Prozent! Den Transport besorgte eine Flotte von über 4000 Schiffen, die ständig im ganzen Mittelmeer und auch an der Atlantikküste bis Flandern unterwegs waren. Ihren Schutz garantierte eine Kriegsflotte von 1200 Galeeren, die modernste und stärkste Waffe der damaligen Zeit. Das Arsenal, die leistungsfähigste Schiffswerft der Welt, be-



schäftigte 6000 Facharbeiter, dazu Tausende von Hilfsarbeitern. Zu Spitzenzeiten konnte täglich eine Galeere die Werft verlassen. Schon lange vor der Erfindung des Fließbandes hatten die Venezianer diese Methode erfunden und angewendet. Angefangen hat alles mit dem Salzhandel, als während der Völkerwanderung die Fischer vom Festland auf die Inseln in der Lagune flüchteten und dort sesshaft wurden. In den seichten Gewässern verdunstete das Meerwasser und Salz blieb übrig. Aus den Fischern wurden begnadete Schiffsbauer und Seefahrer und noch begnadetere Händler.

Dazu kommt noch eine gehörige Portion Schlitzohrigkeit. Keine politische Handlung, die nicht einen wirtschaftlichen Gewinn versprach. Die bekanntesten Opfer ihrer Geschäftstüchtigkeit waren die Kreuzritter. Im Mittelalter gab es viele arbeitslose Ritter, nicht ausschliesslich von Turnieren oder Kleinkriegen leben konnten. Vielleicht kam man deshalb auf die Idee, Jerusalem von den Muselmanen zu befreien. Die Kreuzritter wurden nicht mit viel Geld ausgerüstet, sie waren auf die Hilfe ihrer Mitchristen angewiesen, die ihnen auf der Reise Kost und Logie zur Verfügung stellen sollten. Der Papst befahl dies ausdrücklich als Christenpflicht. Das galt auch für die Venezianer, die den Transport per Schiff ins Gelobte Land bewerkstelligen sollten. Sie verlangten trotzdem Geld für die Überfahrt. Immerhin nannten sie einen Sonderpreis. Doch die Abreise zog sich meistens über Wochen und Monate hin. Die Kreuzritter mussten sich verpflegen und verbrauchten in Venedig fast ihr ganzes Geld. Das kann als Beginn des lukrativen Tourismusgeschäftes gesehen werden.



Weil die Kreuzritter kein Geld mehr hatten, mussten sie einen ziemlich hinterhältigen Handel mit Venedig eingehen. Sie sollten auf der Fahrt, so quasi im Vorübergehen, Burgen und Schlösser, ja ganze Landstriche und Städte für Venedig erobern und einnehmen. Offiziell hiess es, Ungläubige daraus vertreiben. Aber nicht einmal das stimmte. In der Stadt Zara lebten Christen. Trotzdem wurde sie von Kreuzrittern für die Venezianer erobert. Es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als auf die Forderungen der Venezianer einzugehen. So kam Venedig in den Besitz von unzähligen kleinen Inseln und Küstenstädtchen, ohne selber Hand anzulegen.

Ein ganz besonders abscheuliches Abkommen betraf die Stadt Konstantinopel. Die Stadt war die grosse Gegenspielerin zu Venedig und ihre grösste Konkurrentin. In einer gewaltigen Schlacht und mit riesigen Verlusten der Kreuzritter gelang das Unternehmen. Die Kreuzritter wüteten wie die Berserker und schlugen alles kurz und klein. Venedig profitierte von unermesslichen Beutestücken. Allein durch dieses Unterfangen verdoppelte sich der Reichtum Venedigs. Der Doge Enrico Dandolo, der von seinem Schiff aus die Truppen befehligte, war 96 Jahre alt und halbbblind. Er wurde vom Papst exkommuniziert, doch das kümmerte ihn wenig. Ein Jahr später starb er. Die Nachwehen dieser schmählichen Tat waren lange spürbar, sie erklären vielleicht heute noch das gegenseitige Misstrauen.

Die Beute lässt sich besichtigen, die Basilika San Marco besteht aus ganz vielen geraubten Elementen, der ganze Kirchenschmuck und besonders die schönen Säulen. An der Frontseite fallen die extrem vielen Säulen auf. Jede ist ein Unikat, alle Gesteinsarten kommen vor. Das hat damit zu tun, dass die Handelsschiffe angewiesen waren, von jeder Reise ein Element der Verschönerung für die Kirche mitzubringen. Eine Zeit lang waren Säulen in Mode. Das war einerseits praktisch als Kielgewicht und andererseits war Baumaterial grundsätzlich ein kostbares Gut in einer Stadt, die auf Wasser gebaut war.

Manchmal übertrieben es die Schiffsbesitzer, die drei grössten Säulen konnten gar nicht verbaut werden. Sie waren schlicht zu gross. Zwei davon stehen am Hafeneingang vor dem Markusplatz. Auf einem steht der Heilige Theodor, der Drachentöter. Der Drache ist künstlerisch betrachtet eher missglückt, er sieht aus wie ein Krokodil. Theodor war der erste Stadtheilige, galt aber nur als Heiliger zweiter Klasse. Für eine Stadt wie Venedig musste ein richtiger Heiliger her, ein Evangelist. Auch der Heilige Markus wurde geklaut, aus Alexandrien. Abenteuerlich die Reise der Reliquie. Sie wurde unter einer Ladung von Schweinehälften versteckt, denn die Muslime sollten sie bei der Ausfahrt nicht entdecken.

Auf der zweiten Säule steht der Venezianische Löwe, das Wappentier der Stadt, der geflügelte Löwe. Löwen waren das zweitbeliebteste Raubgut, das die Schiffe mitbrachten. Die ganze Stadt ist voll davon. Löwen in jeder möglichen Form und Grösse. Der Löwe auf der Säule ist assyrischen Ursprungs, die Flügel hat man ihm erst später angefügt. Besonders schön das Bild mit dem knieenden Dogen vor dem Löwen, der eine Tafel in den Pfoten hält mit der Inschrift: «Pax tibi, Marce, Evangelista meus.» Friede sei mit dir, Markus, mein Evangelist. Der Spruch hat geholfen, der Stadtstaat existierte über 1000 Jahre lang. In Kriegszeiten war das Buch geschlossen. Das ist auf den Fahnen der Galeeren zu sehen. Der Reichtum und die Schlitzohrigkeit der Bewohner Venedigs war legendär. So liess einmal ein reicher Kaufmann nicht nur die besten Speisen für die Armen auf-tischen, nein, es wurde sogar in vergoldeten Tellern und Schüsseln serviert, samt Silberbesteck und Becher mit Edel-

steinen. Damit wollte der prahlerische Kaufmann seinen Reichtum zeigen. Die Leute sollten beeindruckt werden, gut für eine allfällige Dogenwahl. Als Höhepunkt wurde das Geschirr nicht sorgsam abgeräumt und wieder versorgt, nein, es wurde einfach zum Fenster hinausgeworfen. Einfach so.

Was niemand wusste, die Bediensteten hatten vorher ein Netz unter der Wasseroberfläche gespannt. So konnte alles Geschirr wieder eingesammelt werden. Auch ein Venezianer wirft kein Geld zum Fenster hinaus. Trotzdem galt:

Unerhörter Reichtum, Angst vor dem Sterben und Lust am Leben, das war die Mischung für permanenten Carnevale.

Das ging so weiter, auch als 1498 Vasco da Gama für die Portugiesen den Seeweg nach Ostindien entdeckte. Damit begann der allmähliche Niedergang Venedigs. Venedig verlor die Grundlagen seiner Handelspolitik. Jetzt rächte es sich, dass Venedig sich nie um andere kümmerte, denn es besass keine Freunde, zu keiner Zeit, um so mehr Neider und Hasser, die sich 1508 zur Liga von Cambrai zusammenschlossen. Daraus folgte ein siebenjähriger Krieg, aus dem Venedig weiter geschwächt hervorging. Ein allmählicher und stetiger Prozess des Ausblutens begann. Der Löwe von San Marco wurde alt und müde. Die staats-erhaltende Kraft war schon versiegt, als am 15. Mai 1797 die Truppen von Napoleon Venedig widerstandslos besetzten. Die entmachtete «Königin der Meere» wird zum Spielball in den Händen



der Mächtigen, kommt zu Österreich, dann zum französisch-italienischen Königreich, wieder zu Österreich, und wird schliesslich eine italienische Provinzstadt wie viele andere, jedoch von unverwechselbarer Einzigartigkeit.

Im gleichen Masse, wie sich die Kurve der politischen Macht senkte, stieg die Entwicklung des geistigen und kulturellen Lebens steil an. Im 16. Jahrhundert erreichte die venezianische Kunst mit den Malern Carpaccio, Giorgione, Tizian, Tintoretto und Veronese eine glanzvolle Höhe. Trotz des politischen Niedergangs erlaubt der angesammelte Reichtum ein Leben in Prunk und Luxus zu führen.

Es kamen die heiteren Zeiten der Lustspieldichter Goldoni und die Zeit des frechen Scharlatans Casanova. Mit seinen Freunden trieb er allnächtlich sein Unwesen, holte unter falschem Namen ehrbare Bürger aus ihrem Schlaf und schickte sie unter irgendeinem Vorwand an eine fiktive Adresse, mit Vorliebe Hebammen zu absolut unschwangeren Damen oder Ärzte zu angeblich herzkranken Patienten, die sich aber bester Gesundheit erfreuten. Spässe dieser Art riefen schon bald die Spitzel der Regierung auf den Plan, Casanova wurde verhaftet und durch die berühmte Seufzerbrücke in die Kerker unter den Bleidächern geworfen. Obwohl das Gefängnis als ausbruchsicher galt, konnte er sich vermutlich mit Hilfe von Freunden befreien und nach Paris absetzen um die Nachwelt mit seinen amourösen Affären zu erfreuen.

Das offizielle Venedig hatte zwei Seiten, wobei sich die Werte eindeutig zur heiteren Seite verschoben, aus der erhabenen «Serenissima» wird die beschwingte. Sie hielt sich die Maske vor das Gesicht und ignorierte fleissig die Zeichen des Verfalls.

Auch heute noch, zum Beispiel am 1. November, zu Allerheiligen wird überall der Toten gedacht, in Venedig werden sie gefeiert und zwar in den buntesten Farben. Man lacht und scherzt auf San Michele, der Toteninsel. Hier trifft man die lustigsten Kapuzinerpatres.

Im 18. Jahrhundert schlug das Pendel der venezianischen Weltuhr mächtig zur Gegenseite aus, zur Seite des Lebens. Es wird zum heitersten Jahrhundert überhaupt.

Kein Venezianer, der mehr zum Ruhme Venedigs über das Meer fährt in die fremde Welt. Nun gut, man holt sich die Welt nach Venedig, auf die Piazza. Niemand stört, dass es eine Welt des Scheins ist, der Maske, des Carnevale. Venedig verschreibt sich dem Carnevale in Permanenz. Ein venezianisches Sprichwort aus dieser Zeit:

«Am Morgen eine kleine Messe, am Mittag ein kleines Spielchen, am Abend ein kleines Weibchen.» Und immer Carnevale.

Auch Mozart ist 1771 dabei und ist begeistert. Ganz besonders von der Villeggiatura, der Sommerfrische, wieder ein Anlass, wochenlang zu feiern. In den Zeiten des Reichtums genügte ein Palazzo am Canale Grande nicht aus, vor allem an den Ufern der Brenta wurden Villen gebaut, um der Hitze in der Stadt auszuweichen. Berühmte

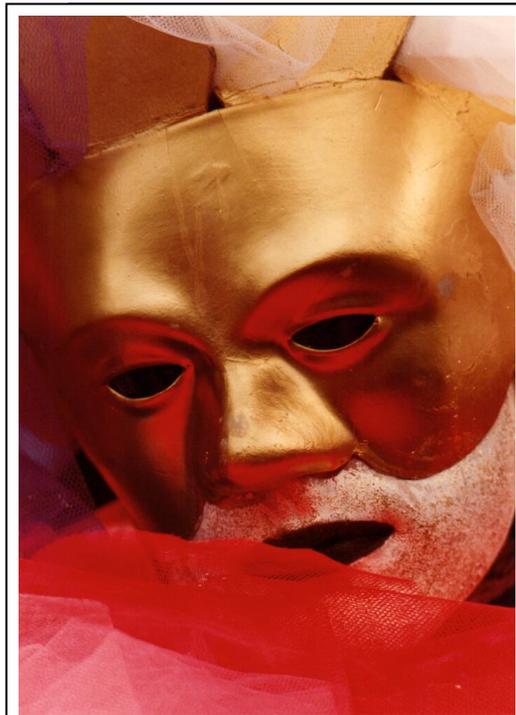
Architekten wie Palladio und Maler wie Tizian schufen Meisterwerke, deren Sinn ausschliesslich dem Vergnügen diene. Einige sind heute noch zu besichtigen, darunter die Villa Foscari, die unter dem Namen Malcontenta besser bekannt ist. Eine unglückliche Ehefrau wurde dahin verbannt, damit der Ehemann in der Stadt freie Hand hatte und seinen Geschäften ungestört nachgehen konnte. Heute heisst sogar das Städtchen so. Ganz oben, nahe der Stadt Padua, wäre die Nazionale, die Villa Pisani, ein Tipp für Besuche. Eine riesengrosse Villa, im Stil von Versaille, samt klassischem Labyrinth und einer gewaltigen Gemäldesammlung.

Zu den Ursprüngen des Carnevale gehörten die Figuren aus der Commedia dell'Arte, die hübsche Colombina, der melancholische und zu obszönen Possen aufgelegte Pulcinella ganz in Weiss mit Kegelhut und langer Hakennase, der Gecke Pantalone, der tölpelhafte Diener Brighella, Dottor Balanzone und natürlich im bunten Fleckenkostüm Arlecchino.

Ihnen folgte ein ganzer Reigen phantastisch kostümierter Frauen und Männer in chinesischen, türkischen und asiatischen Gewändern, die seit Marco Polo in Venedig heimisch waren.

Das Volk wollte nicht die Wirklichkeit, sondern die Maske sehen. Aus diesem Grund wurde selbst der Tod zur Maske. Vom wirklichen Sterben nahm keiner Notiz. Man starb in diesen Jahren still und einsam, im Exil oder verlumpt. Eine Welt, die ausschliesslich damit beschäftigt war, zu leben und zu geniessen, ignorierte das Sterben. Um ungetrübt Carnevale feiern zu können, wurde sogar einmal der Tod eines Dogen verheimlicht. Doch auch die Dogen selbst waren dekadent, der letzte liess Visitenkärtchen mit zwei schnäbelnden Tauben drucken.

Sior Maschera regiert. Niemand weiss, wer unter das Maske steckt. Das ist auch nicht wichtig. Wer will das schon wissen? Und wer will denn schon prude sein: «Ich bin der Freund ihrer Frau. Sie sind der Freund meiner Frau, und? Was wäre da



schlimm?» sagt Goldoni in «Il Cavaliere e la dama». Venedig erfindet den «Cicisbeo», den Hausfreund und Begleiter der Damen. Er meldete sich am Morgen zum Frühstück, wenn er nicht schon im Haus übernachtet hatte, half seiner Dame bei der Morgentoilette, begleitete sie auf ihren Gängen in die Stadt, führte sie zum Maskenspiel oder zum Tanz oder in die Ridotti, zum allseits beliebten Glücksspiel. Während der Ehemann einer anderen Dame huldigte oder seinen Geschäften nachging, war die eigene Gattin ihrem «Cicisbeo» anvertraut. Gelegentlich wurde er sogar im Ehekontrakt namentlich erwähnt.

Napoleon setzte diesem Treiben ein Ende. Masken und Soldaten vertragen sich schlecht. Im Jahr 1798 gab es den letzten offiziellen Carnevale. Dann verzog sich das Leben ins Private. Keine rauschenden Feste mehr. Es ist nicht verbürgt, dass Napoleon selber den Carnevale verbot, aber sicher herrschte ein «Vermummungsverbot» und als besetzte Stadt war niemandem zum Feiern zumute. Die Besatzer wechselten sich ab, mal waren es die Franzosen, dann die Österreicher, die auch wenig Sinn für Spässe entwickelten. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Brücken alle mit schmiedeeisernen Gittern versehen wurden. Zu viele betrunkene Soldaten fielen bei der Heimkehr vom Ausgang in die Kaserne ins Wasser. Manchmal sollen Einheimische dabei nachgeholfen haben.

Hinter den Mauern und Fenstern wurde trotzdem ein bisschen gefeiert. Ganz erlosch die Tradition des Carnevale nie, sie blieb nur vor den Augen der Obrigkeit verborgen. Erst viel später, nach Napoleon und den Österreichern, begann die alte Tradition des Carnevale wieder aufzuleben, diesmal aber stiller und heimlicher. Hinter verschlossenen Türen traf sich die bessere Gesellschaft, immer mit schlechtem Gewissen, was eine neue Art des Carnevale hervorbrachte. Er wurde nun künstlerischer, man überbot sich gegenseitig mit perfekten Abbildern der alten Kostüme. Besonders in den Quartiervereinen der Gondoliere reifte der Gedanke, den Carnevale wieder öffentlich zu machen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis das Ente turistico die Masken auf die Piazza zurückholte. Der erste Versuch fand im Jahre 1980 statt. Die Premiere war ein riesig grosser Erfolg. Seither ist er im Kalender nicht mehr wegzudenken, obwohl es in der Nacht fast zu einem Eklat kam, wie schon 1798. Jugendliche wollten ein Feuer auf dem Markusplatz anzünden um den Carnevale ausklingen zu lassen. Damals kamen die Soldaten Napoleons, weil sie einen Aufstand mit Barrikaden vermuteten, diesmal waren es die Carabinieri. Zum Glück siegte beide Male die Vernunft und nichts passierte. Am nächsten Morgen wischte der Regen die Überreste weg.

Die Tradition wurde neu belebt, neu ist die Betonung auf dem künstlerischen Element. Die Masken sollten schön sein, ästhetisch und dem Erbe der Geschichte verpflichtet. Jedes Jahr gibt ein Motto die Richtung vor. 1986 war es «Venedig und der Orient». Die Qualität ist deshalb so hoch, weil ausdrücklich Schulen eingeladen

werden, aus der Modebranche oder der Kunst. Sie kommen aus ganz Italien nach Venedig. Es wird dabei kaum gesprochen, denn es geht vor allem um den optischen Reiz, um das Spiel der Ästhetik. Es genügt die Verwandlung. Und die kann fast vollkommen sein. Barbara Tomassini ist nicht mehr die hübsche Architekturstudentin, wenn sie im Carnevale aus ihrer Wohnung in die Calle Tentor tritt, sie hat sich in eine verführerische Contessa aus den Zeiten Casanova verwandelt, nur mit dem Unterschied, dass sie nicht auf amouröse Abenteuer aus ist, sondern nur das Gefühl auskosten will, sich in die vergangene Zeit zurückzusetzen, denn die ganze Stadt ist für die Tage des Carnevals eine riesige Kulisse, die Masken sind Elemente und Figuren der Stadt. Wo gibt es das sonst? Auf welcher Bühne werden Darsteller und Kulisse eins? Für den Schauspieler Remo aus Turin ist dies eine einzigartige Möglichkeit zusammen mit Kollegen Figuren aus der Zeit Marco Polos zu mimen und sich dabei in echten Palästen, in denselben Gassen und Winkeln wie einst Marco zu bewegen. Alle anderen machen mit der grössten Selbstverständlichkeit das gleiche. Masken und Palazzi bilden eine Einheit, sie gehören zusammen. Und überall Musik. In der ganzen Stadt ist die Luft erfüllt vom Klang des Rondo Veneziano. Auf kleinen Plätzen spielen Musiker und spielen klassische venezianische Musik von Vivaldi. Die Stadt und die Masken. Sie verbinden sich zu einer Einheit, die einen Touristen, einen Besucher, abseitsstehen lässt. Man schämt sich fast, möchte sich in eine Ecke drücken, ungesehen sein, man möchte sich verbeugen vor der Schönheit, der Eleganz, vor der Poesie, welche die Figuren ausströmen. Sie bewegen sich mit Stolz, einer Grandiezza, die jeden Dogen erfreuen würden. Es erfüllt sich der Wahlspruch, der für Stadt, wie für den Carnevale mehr als nur symbolische Bedeutung hat: «Esto perpetua!» - Sei ohne Ende!



Ich
euch
sicht

schau
ins Ge-

Und doch seht ihr mich nicht.

Ihr werdet mich sehen,
wenn ich weiter weg bin,

dann werdet ihr auch erkennen,
dass mein Äusseres
immer mein wahres Wesen bedeckt.

Der Carnevale wird zum Ort,
an dem wir uns von unseren Ängsten und Sorgen befreien.
Gerade dadurch, dass wir uns hinter einer starren Maske
oder Verkleidung verbergen,
enthüllen wir die tiefsten und beunruhigendsten
Aspekte unserer Persönlichkeit.

Ich träumte einst, ich sei ein Schmetterling,
hin und her flatternd von Blüte zu Blüte,
ohne Sorge und ohne Wunsch,
meines Menschenwesens unbewusst.

Plötzlich erwachte ich und lag da,
wiederum ich selbst.

Seither weiss ich nicht: War ich ein Mensch,
der träumte, ein Schmetterling zu sein,
oder bin ich ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch?